

Abonnement :

Für 6 Monate. . . 6\$000
 „ 3 Monate. . . 3\$000

Anzeigen

werden billigst berechnet.
 Vorausbezahlung.

Erscheint

wöchentlich zwei Mal:
 Mittwoch u. Sonnabend.

Expedition :

Rua 25 de Março 101 A.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien.

Agenturen:

Santos: Mathias Senger.
 Campinas: Martin Merbach.
 Rio Claro: Jacob Brusius.
 Piracicaba: B. Vollet.
 Rio de Janeiro: C. Müller,
 Rua do Hospício N. 77.
 Taubaté: José Maximiano de
 Carvalho.
 Curitiba: L. Kühne.
 Dona Francisca: L. Kühne.
 Porto Alegre: Gundlach & C.

Descentralisation.

Ueber dieses wichtige Thema der Descentralisation, welches einen der Hauptpunkte des Programms der freisinnigen Parlamentsmitglieder bildet, finden wir in der „Deutschen Ztg.“ von Porto Alegre einen Artikel, dem wir vollkommen beistimmen müssen, und den wir uns erlauben hier wiederzugeben. Das genannte Blatt schreibt:

Wir haben bereits in der letzten Nummer unseres Blattes von einem Telegramm berichtet, welches die „Reforma“ erhalten haben will. Besagtes Telegramm meldet, dass zwischen der liberalen Majorität und der liberalen Opposition (also den von der Riograndenser Deputation hauptsächlich gestützten Elementen) der Abgeordnetenkammer eine Art von Verständigung erzielt worden sei. Die Idee soll hauptsächlich die sein, dass beide Theile ein wenig von ihrem einseitigen und schroffen Standpunkte abweichen und ein vorläufiges *juste milieu* acceptiren. Unter den Punkten, die fortan den Gegenstand gemeinsamer Anstrengungen bilden sollen, finden wir auch die heikle Frage der administrativen Descentralisation und das Prinzip verzeichnet, dass den Kammern sowohl, wie den Provinzen im Allgemeinen mehr Autonomie zugestanden werden müsse.

Gerade über diesen überaus wichtigen Punkt möchten wir heute sprechen.

Die Idee ist gewiss nicht nur herrlich, sondern sogar grossartig, und mancher, das Wohl des Landes aufrichtig liebende Mann wird sich für die Verwirklichung desselben begeistern. Self-government, ein grosses Wort! Municipalkammern, mit genügenden Mitteln ausgestattet, mit vermehrten Gerechtsamen versehen, welche für die lokalen Bedürfnisse in umfassendster Weise sorgen und unter Anderm besonders Kommunikationsmittel schaffen und ein geordnetes, speziell für das Municip berechnetes Schulwesen in's Leben rufen könnten, das wäre allerdings etwas sehr schönes. Provinzialkammern und Provinzialregierungen, denen nicht wie bisher die Arme gefesselt wären, und denen Mittel zur Verfügung gestellt würden, um den materiellen und intellektuellen Fortschritt, mit ganz besonderer Rücksicht auf das Wohl der Lokalität zu fördern, wären gleichfalls das höchste Ideal einer Administration. Wenn dann schliesslich noch eine starke Nationalgewalt dazu käme, die sich die

Pflege der allgemeinen Interessen angelegen sein liesse, die für die Vertheidigung des Landes, für seine Verbindung mit dem Auslande, für eine geordnete Postverwaltung, ein klug angelegtes Telegraphen-System und den Bau von Eisenbahnen nach strategischen und mercantilen Gesichtspunkten wirkte, so würden wir ja wirklich Alles erreicht haben, was die Staatsidee als höchstes Ziel aller Patrioten hinstellt.

Freiheit der Kammern, Freiheit der Provinzen, eine starke nationale Gewalt, gewissermassen als Summe der Einzelkräfte: sieh hier ein Programm, das nicht neu ist, denn dasselbe ist schon längst von der republikanischen Partei aufgestellt worden. Es wundert uns, dass jetzt eine Fraktion der liberalen Partei, welche nicht den Muth hat, sich zu einer radikalen Partei zu konstituiren, mit demselben Programm vor die erstaunte Mitwelt tritt und das Land noch sogarglauben machen will, dass die gemässigten Liberalen wirklich für dieselbe Idee zu arbeiten entschlossen seien. Dabei fällt uns eine alte Wahrheit ein, die, in trockenen Worten, folgendermassen lautet: „Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe.“

Es ist gänzlich unmöglich, dass zwei Parteien, die auf vollkommen verschiedener Basis stehen, die gleichen Ziele verfolgen könnten. Eine Partei, die an der monarchischen Form festhält oder doch wenigstens vorgibt, an derselben festhalten zu wollen, kann nicht gleiche Tendenzen mit einer Partei haben, die eingestandenermassen gegen den Bestand der Monarchie arbeitet.

Die republikanische Partei erklärt ganz offen: Wir wollen Brasilien zu einem Föderativstaat von zwanzig Provinzen (Staaten), nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten oder der Argentinischen Republik machen. Wir wünschen eine starke Centralgewalt für die Vertretung des Landes nach aussen, aber vollkommene Unabhängigkeit und Selbstregierung für die einzelnen Provinzen, Kammern und Lokalitäten. Dieses Ziel ist aber nur durch den Fall der Monarchie und die Annahme der republikanischen Staatsform zu erreichen.

Die liberale Partei, oder vielmehr eine Fraktion derselben, formulirt nun dasselbe Projekt, und zwar auf monarchischer Basis!

Wir müssen nun gleich von vorneherein erklären, dass es uns vollkommen gleichgültig wäre, welche von beiden Parteien das Ideal des moder-

nen Staates verwirklichen sollte. Die Republik erscheint uns im Prinzip ebenso annehmbar wie die konstitutionelle Monarchie.

Nur ein Bedenken haben wir. Die konstitutionelle Monarchie in Brasilien wird sich nie und nimmer dazu entschliessen, den Provinzen vollständige Autonomie zu gewähren; sie zeigt ja in ganz offenkundiger Weise, dass sie bestrebt ist, die Zügel immer straffer anzuziehen und so viel als möglich zu centralisiren.

Der Kaiser weiss als gewiegter Politiker, dass in einem Volke, welches noch lange zu ringen hat, um seine politische Reife zu erlangen, das Zugeständniss schrankenloser Autonomie den Zersetzungsprozess der Monarchie involviren, und er wird wahrlich nicht geneigt sein, in sein eigen Fleisch und Blut hineinzuschneiden. Und die liberale Partei, welche auf dem Boden der konstitutionellen Monarchie steht, kann nicht in aufrechter Weise für Bestrebungen in die Schranken treten, welche die Monarchie zerstören und der Partei selbst die Existenzbedingungen entziehen würden.

Wir glauben also, dass der Enthusiasmus und sogar der Doctrinarismus stärker sind als der wahre Wille, als die Fähigkeit, praktische Ziele zu erreichen; ja selbst die Möglichkeit, dieselben zu verwirklichen, bleibt ausgeschlossen. Auf richtig kann es in dieser Beziehung nur die republikanische Partei meinen; aber selbst diese gesteht offen ein, dass die Bedingungen noch lange nicht vorhanden seien, um das Selfgovernment, ohne Schädigung der öffentlichen Ruhe und Ordnung einführen zu können. Die Partei stellt sich selbst als eine Partei der Zukunft dar, und darin hat sie vollkommen Recht. Das Volk ist noch lange nicht vorbereitet, um sich selbst regieren zu können.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen die föderative Republik proklamiren, hiesse die Anarchie über das Land bringen, — und wir halten die republikanische Partei durchaus nicht für eine Umsturzpartei. Ebenso aber wäre die Anarchie da, wenn das Programm der liberalen Fraktion, also das Selfgovernment urplötzlich zugestanden werden sollte.

Gewiss, das Volk muss erst noch viel lernen. Es muss politisch erzogen, für den Genuss der Freiheit herangebildet und ihm besonders die Fähigkeit zur Initiative in administrativen und

FEUILLETON.

Die Herrin von Ibachstein.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Beware of all, but most beware of man! — Pope.
 (Rape of the lock.)

Es war vier Tage nach diesem Abend. — Esther lag im Fenster ihrer Tante und sah mit Neugier dem regen Treiben zu, welches die hin und her laufende Dienerschaft vor ihr entfaltete. Der Hof wurde erwartet, die Gäste kamen einen Tag später, man war nur vorausgeeilt, um sie würdig empfangen zu können.

Seit der kleinen Soirée bei der Hofdame hatte man sich wenig gesehen, weil die Prinzessin sich erkältet hatte und das Zimmer hüten musste. Sie durfte nicht einmal die Damen empfangen; der herbeigeholte Arzt hatte es untersagt, weil sie etwas fieberte. Den beiden Schwestern war diese Pause ganz angenehm, sie konnten so mehr sich selbst leben und Esther bewachen.

Einer der Lakaien kam jetzt über den Weg und brachte Zeitungen und Briefe für die Hofdame. Esther nahm sie einstweilen von der Kammerjungfer für ihre Tante in Empfang, welche mit Philippine in's Schloss gegangen war, um sich nach dem Befinden der Prinzessin zu erkundigen. Unter den Briefen war einer von Tante Sophie. Esther sah lange die geraden, reulichen Buchstaben an. „Sie wird schreiben, wann wir zurückkommen sollen,“ dachte sie. Ein eigenes Gefühl von Bekommenheit kam über sie. Das

Leben in Tossen! — war es denn überhaupt ein Leben zu nennen? — Ein Tag wie der andere, Wochen gingen vorüber und liessen keine Spur der Erinnerung zurück. Sie versank in tiefes Träumen, bis sie durch die Stimmen ihrer Tanten aufgeschreckt wurde, welche eben in das Vorzimmer getreten waren. Fräulein Ernestine überbrachte ihr einen Blumenstrauß, den ihr die Prinzessin mit dem Wunsche sandte, sie morgen, wenn irgend möglich, zu sehen. Die Hofdame überblickte die Briefe.

„Da sehe ich einen von Tossen!“ sagte Philippine eifrig.

„Bitte, lies ihn laut,“ bat die Hofdame.

„Philippine gehorchte.“

„Liebe Geschwister! Zwei Wochen sind nun bereits verflossen, seit Philippine und Esther uns verlassen. Vierzehn Tage waren ja wohl die bestimmte Zeit der Abwesenheit, wenn ich sie nun um einen Tag kürze, wird es wohl nicht ungnädig aufgenommen werden. Die Gründe will ich sogleich anführen. Es sind einfach die, dass ich für nächste Woche Arbeiter bestellt habe, um eine Reparatur im Haus und im Stall vorzunehmen und ich Walther dabei unmöglich allein dem Hunde anvertrauen kann; Martin kann ausserdem die Pferde nur noch zwei Tage entbehren, es ist also bestimmt, dass er morgen Abend in Reith sein wird, die Pferde dort die Nacht ruhen lässt, und ihr müsstet dann andern Morgens zeitig von Weilheim aufbrechen, um zur rechten Stunde für ihn anzulangen. Für die letzten Briefe war ich sehr dankbar, euch und der Vorsehung, denn sie enthielten nur Gutes! Walther schickt die freundlichsten Grüsse. Ich bleibe stets eure treue Schwester Sophie.“

„Die Zeit ist so rasch vergangen,“ sagte Fräulein Philippine und faltete den Brief langsam zusammen. „Ich wollte nicht klagen, wäre nicht immer eine so lange Pause, ehe man sich wieder sieht.“

Esther zupfte in Gedanken an den Blumen, welche ihr die Prinzessin gesandt.

„Nicht wahr, Herzkind, Dir ist auch wehe um's Herz, wieder in das alte trockene Leben zu müssen?“ — Sie strich ihre Nichte über die Stirn. Die Hofdame legte ihren Arm um ihre Schwester und blickte ihr liebevoll in die treuen Augen. „Nein, Philippine, das soll anders werden, ich werde mir bald einmal Urlaub nehmen und zu euch kommen.“ Sie wandte sich an Esther. „Weisst Du, unter diesen Verhältnissen wird es am besten sein, mein Kind, Du ziehst Dich um und machst jetzt Deinen Besuch bei der Prinzessin, um ihr zu danken und zugleich mitzuthellen, dass Du auf den Wunsch Deiner Tante abreisen müsstest und das zwar morgen früh. Philippine, Du gibst morgen nur eine Karte bei Fräulein von Erlén ab; die Prinzessin wird es Dich dann wissen lassen, ob sie Dich noch einmal zu sehen wünscht.“

Eine halbe Stunde darnach ging Esther nach den Gemächern der Prinzessin.

„Darf ich bitten, mich bei Fräulein von Erlén zu melden,“ sagte sie einem Lakai, welcher an ihr vorübereilte.

„Das gnädige Fräulein wohnen hier in den nächsten Zimmern; ich werde sogleich die Jungfer schicken.“

Er eilte davon, und bald erschien ein hübsches Mädchen, das höflich nach Esther's Begehren fragte.

politischen Fragen eingepfropft werden. In diesem Streben aber liegt die Arbeit von Generationen. Es wäre unklug, mit Ueberstürzung vorzugehen und etwa das Gebäude mit dem Dache anzufangen.

Will man lokalisieren, so fange man bei dem öffentlichen Unterrichte, namentlich dem Elementarunterrichte, an. Hierin muss der Grund gelegt werden, weil nur auf ihm ein haltbarer Bau aufgeführt werden kann; an die Autonomie der Provinzen ist noch lange nicht zu denken.

Notizen.

Einziehung von Papiergeld. Der Termin zur Einlösung der 20- $\text{\$}$ -Scheine der sechsten Estampa und der 100- $\text{\$}$ -Scheine 4. Estampa ist bis zum 31. Dezember d. J. verlängert worden; dagegen erleiden die 500- $\text{\$}$ -Scheine 4. Estampa, welche bis Ende dieses Monats noch nicht eingewechselt worden sind, vom 1. Juli ab einen progressiven Werthverlust von monatlich 10 Prozent.

Ereivillige Feuerwehr. Die von den Herren João M. Rudge und Diniz P. Azambuja einberufene Versammlung nach dem Salon des Theater S. José, behufs Besprechung der Errichtung einer freiwilligen Feuerwehr in hiesiger Stadt, findet Sonntag Nachm. halb fünf Uhr statt.

Ypiranga-Lotterie. Die Lotterie-Kommission hat — „auf Wunsch einiger Geschäftsleute“ (die mit ihrem Billethandel diesmal schlechte Geschäfte gemacht haben) — die Ziehung der ersten Serie dieser Lotterie auf den 8. Juli verschoben.

Feuersgefahr. Am Donnerstag Nachmittags 2 Uhr brach in der Seifenfabrik des Herrn Pamplona, Rua das Andradas, Feuer aus, das jedoch von dem Eigenthümer und seinen Arbeitern sofort gedämpft wurde, ohne grossen Schaden anzurichten.

Brasilien's Urbewohner. Der dänische Gelehrte Dr. Lund, welcher ca. 40 Jahre in Brasilien (in Lagoa Santa) residierte und vor 2 Jahren starb, hat eine grosse Zahl von Abhandlungen über die brasil. Urbewohner publiziert. Leider sind diese Arbeiten aber alle in der wenig bekannten dänischen Sprache geschrieben und dem brasil. Publikum daher nicht zugänglich. Um diesem Uebel abzuhelfen, hat der Kaiser D. Pedro nun angeordnet, dass dieselben in Dänemark übersetzt werden sollen. Dieselben werden dann in den „Annaes da Escola de Minas“ zur Veröffentlichung gelangen.

Rio. Am Mittwoch wurde hier eine grosse Anzahl Exemplare eines Blattes in den Strassen von der Polizei mit Beschlagnahme belegt, weil dasselbe die Firma der Druckerei nicht enthielt.

— Wie ein Rioer Blatt berichtet, befand sich der Barão de Capanama in seinem Laboratorium und machte chemische Versuche, als plötzlich eine Portion Naphta explodirte und ihm das Ge-

sicht verbrannte. Die Verletzung soll jedoch keine gefährliche sein.

— An der Strasse nach der Tijuca wurde ein junger Mann, der Portugiese Antonio Fernandes Correio, aufgefunden mit einer tödtlichen Schusswunde am Kopfe. Der Unglückliche lebte noch und erklärte, er habe sich mit einem Revolver-schusse tödten wollen, da er keine Subsistenzmittel mehr habe und es ihm auch nicht gelungen sei, irgendwo Arbeit oder Anstellung zu finden.

— In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch wurde die Freguezie Espirito Santo in Rio von einer Spitzbubenbande ganz besonders heimgesucht, indem in nicht weniger als 4 verschiedenen Häusern dieser Freguezie eingebrochen und gestohlen wurde.

Der 11. Juni. Die Direktion des „Globo“ beabsichtigt, zu Ehren des ruhmreichen Tages der Schlacht von Riachuelo eine Fest-Nummer herauszugeben, wofür ihr eine Reihe von Beiträgen von den berufensten und tüchtigsten Federn zugegangen sind. Diese Nummer wird in 15,000 Exemplaren verbreitet werden.

Companhia Industrial Tatuhyense. Unter diesem Namen hat sich in Tatuhy eine Gesellschaft gebildet, um die Zuckerproduktion in grossem Massstabe zu betreiben. Zu diesem Zwecke wurde daselbst die Fazenda des Hrn. Salvador Rodrigues Leite angekauft, welche nur $\frac{3}{4}$ Legua von der Stadt entfernt ist und 170—200 Alqueiren zu Zuckerrohrpflanzungen vorzüglich geeignetes Land enthält. Die Direktion beabsichtigt Kolonisten kommen zu lassen, und sind auf der Fazenda schon Räumlichkeiten für ca. 10 Familien vorhanden.

Post überfallen. Von Araraquara berichtet das dortige Lokalblatt: In der Nacht vom 28. v. M. wurde die Staffete, welche den Postdienst zwischen hier und S. Carlos do Pinhal besorgt, auf der Strasse von zwei Strolchen überfallen, welche zwei Pistolenschüsse auf den Postboten abfeuerten. Da der letztere sich aber tapfer zur Wehr setzte, so schlugen sich die beiden Schelme in die Büsche. Der Bote war an einer Hand leicht verletzt worden.

Die Jury von Bragança verurtheilte einen des Mordes angeklagten Sklaven des Herrn Antonio Alves de Souza zu — zweihundert Peitschenhieben und Anlegung eines Halseisens für die Dauer eines Jahres.

Vergiftung. Von S. Fidelis wird folgender trauriger Vorfall berichtet:

Ein Kolonist, Namens Antonio Barcellos, wollte die im Hanse überhandnehmenden Ratten vertilgen, rührte von Mandiocamehl einen sog. Pirão an und mengte diesem eine derbe Quantität Arsenik bei. Bald darauf ging der Mann nach der Rossa, vergass aber den Pirão in Sicherheit zu bringen, so dass derselbe auf einem Tische stehen blieb. Bald darauf kamen seine Kinder und verlangten zu essen; die Mutter, welche nichts von

dem Rattengift wusste, sieht den Pirão stehen und vertheilte denselben unter die Kinder, welche ihn arglos verzehrten. Die Folge der Vergiftung liess nicht auf sich warten. Zwei der Kinder starben bald darauf und zwei andere blieben während mehrerer Tage sehr gefährlich krank.

Wegen des **schändlichen Mordes**, verübt durch den Subdelegaten von Belem do Descalvado an dem Portugiesen J. Miranda Duarte, und wegen der parteiischen und ungerechten Untersuchung dieses Vorfalles durch die Behörden — hat sich der portug. Konsular-Agent in Campinas, Hr. Pereira de Andrade, nach S. Paulo begeben, um mit dem hiesigen Vice-Konsul über die hiergegen einzuleitenden Schritte zu berathen.

Rio Grande do Sul. Wir entnehmen der „Kos. D. Ztg.“ Folgendes:

Mord. Johann Weiss, der lange Zeit am Sapyranga als Regierungslehrer thätig und jetzt eben nach Santa Emilia versetzt war, ist am Himmelfahrtstage, als er Abends vor seinem Hause sass, erschossen worden. Weiss hatte einige Feindschaften am Orte, doch glauben wir nicht, dass einer seiner dortigen Feinde zu solchem Mittel gegriffen hätte. Noch fehlen uns alle Details, und wir wollen deshalb auch keine Muthmassungen aussprechen, sondern nähere Nachrichten abwarten. Joh. Weiss war früher Buchhalter bei Herrn F. X. Friderichs und hatte sich vor Jahren mit der Wittve des Herrn Schneider verheirathet. Er war Chef einer zahlreichen Familie.

Indianer. Die Reste der Ureinwohner dieser Provinz, die sich noch in den Missionen vorfinden, scheinen kriegerische Gelüste zu haben. Sie haben sich zusammengethan und bereits von verschiedenem Privatland Besitz genommen. Die Präsidentsur hat den Behörden befohlen, die Indianer mit Anwendung „zarter Mittel“ zur Ruhe zu verweisen.

Koseritz' Deutscher Volkskalender. Wir machen darauf aufmerksam, dass Koseritz' Kalender für das Jahr 1883 ausser dem in der betreffenden Anzeige angegebenen Stoffe noch eine genaue Aufstellung der gesetzlich zu zahlenden Gerichtskosten bringen wird. Es geschieht dieses, um den Missbräuchen vorzubeugen, die gar zu oft von den Schreibern und Blutsaugern in's Werk gesetzt werden. Dass ein Subdelegado sich z. B. 32\$000 Rs. für ein Attestat bezahlen lässt, in dem er erklärt, die betreffende Wittve sei so arm, dass sie kein Inventar machen könne, ist schon mehr Diebstahl. Dass ein Schreiber sich für jede Vollmacht 5\$000 Rs., für jeden (auch den kleinsten) Kaufbrief 16\$000 Rs. zahlen lässt, ist auch nicht viel besser. Manchem armen Opfer der Blutsauger auf den Kolonien wird nicht etwa ein Licht, sondern gleich ein ganzer Seifensieder aufgehen, wenn sie nach Veröffentlichung der Gerichtskostentabelle in Koseritz' Volkskalender sehen, wie sie bisher betrogen wurden.

Die **Stadt Pelotas** ist in steigender Entwicklung und Aufblühen begriffen. Das Terrain

„Fräulein Esther von Tossen wünscht ihren Abschiedsbesuch zu machen.“ — Karten besass sie nicht, es musste auch ohne diese gehen.

Die Kammerjungfer entfernte sich rasch und kehrte sogleich mit der Bitte zurück, gefälligst einzutreten.

Fräulein von Erlen kam ihr sehr freundlich entgegen.

„Einen Abschiedsbesuch?“ fragte sie erstaunt. „So unerwartet? — Was wird Hoheit dazu sagen?“

„Tante Sophie hat geschrieben. Der Wagen erwartet uns übermorgen früh schon in Reith. Wir müssen uns ihren Eindrücken fügen. Ich möchte Hoheit noch heut' Abend Lebewohl sagen, da Tante Ernestine glaubt, es könnte morgen Schwierigkeiten machen, sie zu sehen.“

„Ja wohl, liebes Fräulein, da hat Ihre Tante vollkommen Recht. Hoheit ist noch immer sehr angegriffen, ich will aber sogleich zu ihr und Sie anmelden.“

Esther blieb wieder allein und zwar ziemlich lang. Endlich kam Fräulein von Erlen zurück und bat sie, ihr zu folgen. „Doch bitte ich Sie, liebes Fräulein,“ flüsterte sie ihr leise zu, als sie an dem Zimmer der Prinzessin angelangt, „nicht zu lange zu bleiben, denn wenn es auch der Wunsch von Hoheit wäre, Sie wissen, wie aufgeregt sie ist, und ich wünschte so sehr, dass die Herrschaften sie ziemlich hergestellt fänden.“

„Ich komme nur, um Lebewohl zu sagen,“ erwiderte Esther, und ein stolzer Blick aus den halbgeschlossenen Augen glitt zu Fräulein von Erlen.

Die Prinzessin lag auf einer Chaiselongue. Sie war kaum aus den vielen rosa Kissen und Decken

herauszufinden, welche man ihr zu Haupt und Füssen gelegt; neben sich hatte sie einen sogenannten Bettisch stehen, dessen Platte man über das Bett legt, damit der Patient bequem auf derselben arbeiten oder Speisen einnehmen könne.

Sie war soeben im Begriffe, Letzteres zu thun. Aus einer zierlichen silbernen Terrine stieg der Dampf einer Suppe empor und in einem silbernen Korb lagen ein paar Brödchen.

„Bon soir, bon soir!“ rief sie Esther zu, als diese eingetreten. „Endlich erscheinen Sie einmal! Warum machen Sie sich so selten? Bitte, Fräulein von Erlen, schieben Sie einen Sessel für das Fräulein neben mich. Ich kann Sie nicht bitten, mit mir zu soupieren — Krankenkost! Aber, Fräulein von Erlen, dürfte ich Sie ersuchen, einige Erfrischungen heraufkommen zu lassen? Fräulein Esther liebt Obst, ich weiss es.“

Die Hofdame entfernte sich und Esther nahm den ihr dargebotenen Platz ein. „Hoheit, ich komme nur allein, um mich zu verabschieden; übermorgen gehe ich mit Tante Philippine wieder nach Tossen zurück.“

Die Prinzessin machte ein ärgerliches Gesicht. „Davon will ich durchaus nichts hören! Fräulein von Erlen hat mir davon gesprochen, aber ich protestire dagegen, wir werden das durchaus nicht zugeben! Was ist denn in dem stillen Ort arrivirt, dass Sie uns verlassen müssen?“

Esther erröthete; sie dachte, was die Prinzessin wohl zu den Gründen sagen würde, welche Tante Sophie angegeben. Sie nannte nur den einen, dass ihr Onkel zu sehr verlassen sei.

„Ah bah!“ machte die kleine Hoheit unwillig, indem sie eines ihrer Kissen heftig zurückschob. „Er könnte wohl ein wenig Geduld haben! Sie

sind ja kaum einige Tage hier! Ich hatte es mir so hübsch gedacht, Sie Mama vorzustellen!“

Sie wollte ihrem Zorn noch weiter in Worten Ausdruck geben, als Fräulein von Erlen mit einem Teller voll Erdbeeren eintrat. Ihr kleines rundes Gesicht erheiterte sich. „Que vous êtes amable!“ nickte sie dieser zu. „Die Früchte selbst zu bringen!“

Fräulein von Erlen arrangirte Alles, um Esther die Erdbeeren bequem geniessen zu machen, welche dieses mit grosser Bescheidenheit that.

„Also wirklich, Sie sind ungehorsam?“ fragte die Prinzessin nach einer Weile Nachdenkens. „Sie wissen doch, dass man dafür gestraft wird! Und da Sie also gegen meinen Wunsch gehandelt, werden Sie also diesen Winter einige Wochen in die Residenz kommen zur Strafe, — ja, da lächeln Sie und werden roth wie Ihre Erdbeeren, es ist aber mein Ernst! Mein Bruder soll und will mit Ihnen tanzen!“

Esther's Hand zitterte — tanzen, auf einem Hofball tanzen! Bei diesem Gedanken stand Tante Sophie so deutlich vor ihr mit ihrem spöttischen Zug um Aug' und Mund. Sie erwiderte sogleich:

„Hoheit sind sehr gnädig, und ich würde mich unendlich darauf freuen, wenn es möglich sein könnte.“

Prinzessin Leonie hatte eben einen Löffel voll Suppe in den Mund genommen. Nachdem sie diese hinuntergeschluckt, sagte sie sehr entschieden: „Ich wünsche es und danu wird es geschehen.“

Fräulein von Erlen sah zum Fenster hinaus und lächelte; er klang so komisch, dieser siebenzehnjährige Uebermuth! (Fortsetzung folgt.)

zwischen den Flüssen S. Gongalo und Santa Barbara ist bereits unzureichend geworden, und man hat deshalb in letzter Zeit auf dem jenseitigen Ufer des S. Barbara einen neuen Stadttheil mit einer grossen Anzahl Strassen von 18 Meter Breite abgemessen.

Revolution. Verschiedene Blätter behaupten, dass der gefürchtete Oberst Lourenço Latorre ernstlich beabsichtige, Revolution in der Republik Uruguay zu machen. Es wäre eine Wohlthat für jenes schöne und unglückliche Land, wenn Latorre sich aufrichte und dem Schandregiment des Gaucho Santos ein Ende machte. (D. Z.)

Engl. Bahn. Am 7. d. gerieth auf der Station Alto da Serra der seit Bestehen der Bahn Angestellte Frederico Xavier beim Rangiren zwischen zwei Wagen und wurde ihm der Kopf zermalmt.

Neueste Nachrichten.

Paris, 6. Juni. Auf Befehl des Sultans hat der Kriegsminister von Egypten, Araby Bey, seine anlässlich des Konfliktes mit dem Khedive begonnenen Befestigungsarbeiten wieder einstellen lassen.

Fortaleza (Ceará), 6. Juni. Die Buchdrucker der verschiedenen Journale machen Strike und weigern sich, irgendwelchen Artikel gegen die Abolitionisten zu setzen.

Buenos-Ayres, 6. Juni. In offiziellen Kreisen glaubt man mit grösster Gewissheit, dass die Streitfrage des Territoriums der Missionen einen friedlichen Abschluss finden werde.

Die argent. Regierung ist entschlossen, alle diplomatischen Mittel aufzubieten, und im äussersten Falle an ein Schiedsgericht zu appelliren. Wenigstens ist als bestimmt anzunehmen, dass der vorliegende Streitfall zu keinem Kriege zwischen Argentinien und Brasilien führen werde.

— 6. Juni. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Paraguay, Dr. D. José Decoud, hatte gestern mit dem argent. Minister des Auswärtigen, Dr. Plaza, eine fünfstündige Konferenz, wobei es sich um die Traktate gehandelt haben soll.

— Die Kontinental-Ausstellung soll Ende dieses Monats geschlossen werden.

Rom, 7. Juni. In Caprera werden morgen zu Ehren Garibaldi's grosse Leichenfeierlichkeiten abgehalten. Zugleich wird, in Erfüllung des ausdrücklichen Willens des Verstorbenen, die Verbrennung seiner Leiche stattfinden.

Der Kaiser Wilhelm empfing nach seiner Rückkehr von Wiesbaden in Berlin den russischen Botschafter bei der französischen Regierung, Fürst Orlov, von dem man weiss, dass er von der Nothwendigkeit eines guten Einverständnisses Russlands mit Deutschland im Interesse des erstern überzeugt und jederzeit für diese seine Ueberzeugung eingetreten ist. Im Sinne der Bethätigung dieser Ueberzeugung deutet man auch Orlov's Anwesenheit in Berlin, umsomehr, als er auch den Kronprinzen nun Audienz bat und beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruh vorsprach.

Die kirchenpolitische Verständigung macht Fortschritte. Bischof Höting von Osnabrück ist feierlich consecrirt und Domherr Orbin ist zum Bischof von Freiburg erwählt worden.

Der österreich-ungarische Finanzminister Slavy hat bei dem Kaiser seine Demission eingereicht und dieselbe erhalten. Die Motive zu seinem Rücktritt sind nicht genau bekannt, doch dürften sie in starken Differenzen mit seinen Collegen und besonders mit dem Generalstab über die künftige Verwaltung Bosniens zu suchen sein. Mit ihm zugleich hat auch F.-M.-L. Dahlen seinen Abschied erbeten. Eine der letzten Proklamationen desselben sicherte den Insurgenten, wenn sie bis zum 20. d. in die Heimat zurückkehrten, völlige Strafflosigkeit zu, während nach Ablauf dieser Frist allerdings mit der grössten Strenge gegen die Uebrigen verfahren werden soll.

— Die Einwanderung in die Ver. Staaten nimmt immer grössere Proportionen an. Am 7. v. M. landeten in New-York 4,500 Kolonisten und am 8. 5000, vom 1. bis zum 8. v. M. betrug die Zahl der Emigranten 27,000.

— Mit dem Milizwesen der Vereinigten Staaten sieht es dem letzten Jahresberichte des Kriegs-Sekretärs zufolge etwas bedenklich aus. Vier Staaten haben wahrscheinlich gar keine Milizen, da sie nie Bericht darüber erstattet haben. Die Miliz von Pennsylvania zählt 7000 Mann und ist gut organisirt und eingeübt. Arkansas und Süd-Carolina haben je 9000 Mann, d. h. so viel

als der 6—8 Mal stärker bevölkerte Staat New-York. Florida hat über 4000 Mann, nahezu so viel als Ohio und Illinois. Von den übrigen Staaten können zehn keine 1000 Mann einberichten. Einer hat 693, einer 382, einer 567, einer 437 und einer 536 Mann. Der spassigste ist der, welcher bei 850 Gemeinen und Offizieren sieben Generäle aufweisen kann und der allerspässigste der mit sechs Generalen bei 520 Mann. Wenn man die effektive Zahl der Milizen im Ganzen auf 60,000 Mann anschlägt, so ist das schon hoch gegriffen, dazu werden 8,800 Offiziere einberichtet. Da kämen also 7 Soldaten auf einen Offizier.

— In Buenos-Ayres war das Gerücht verbreitet, dass Paraguay im Falle eines Bruches zwischen Brasilien und Argentinien auf Seite des Letztern treten werde. Der paraguayische General-Konsul in Montevideo erklärte jedoch dieses Gerücht als vollständig falsch.

Die Ausstellungskommission wird für die brasil. Feuerwehr-Mannschaft in Anerkennung ihrer bei den vorgekommenen Braudansbrüchen geleisteten Dienste eine kupferne Denkmünze prägen lassen. Diejenige für den Kommandanten wird von Gold geprägt sein.

In der ersten Sitzung des Kongresses wird ein Gesetzprojekt zur Verhandlung kommen, welches das Lotteriespiel in der Hauptstadt der Republik aufhebt und den Verkauf irgendwelcher Lotterieloose verbietet.

— Am 24. v. M. wurde der peruanische Minister Galvez, welcher sich als Gefangener in Santiago befand, in Freiheit gesetzt und ist nach Callao abgereist. Am gleichen Tage fand in der chilenischen Hauptstadt der Empfang des Diplomaten Msgr. Delprate statt.

Die Zeitungen von Tacna drücken die feste Zuversicht aus, dass der Friede zwischen Peru, Bolivien und Chile bald zu Stande kommen wird.

— Der amerikanische Minister Trescott ist am 13. v. M. nach Panama abgereist. Die chilenischen Truppen haben Mollendo besetzt und dasselbst eine unüberwindliche Stellung eingenommen.

Vermischtes.

Aus dem Leben des verstorbenen Generals v. Göben wird folgende interessante Episode berichtet: Es war im Sommer des Jahres 1840, als der damals 23jährige karlistische Oberstlieutenant v. Göben nach Beendigung des Krieges in Spanien in seine Heimat zurückkehrte. Ein fast ununterbrochener Fussmarsch führte ihn von der spanischen Ternel bis nach Frankfurt a. M. Ganz ohne Mittel hatte v. Göben die letzten Wochen nur von unreifem Obst gelebt und die Nächte auf freiem Felde zugebracht. In der sogenannten Eberstädter Tanne schloss er sich einem wandernden Bäckerburschen an und sagte ihm, er habe nun das ewige Schlafen unter freiem Himmel herzlich satt und wolle sich in Darmstadt arreiren lassen, um endlich einmal wieder unter Dach und Fach zu kommen. In der Stadt angekommen, meldete er sich auch wirklich beim Bürgermeister als Vagabund und hoffte, nun unter Schloss und Riegel zu kommen u. ein Stück Brod zu erhalten. Es wird jedoch nach seinen Papieren gefragt, und da stellt es sich heraus, dass sie vollkommen in Ordnung, man ihn also mit dem besten Willen nicht festhalten kann. Ganz trostlos, ausgehungert und todtmüde muss er nun weiter ziehen; da hört er — noch in der Stadt — im Vorübergehen an ein Fenster pöchen, und „siehe da, es war mein Bäckergehilfe!“ Zwölf Krenzer, die dieser ihm in die Hand drückte, ermöglichten ihm ein Unterkommen in der Handwerkerherberge. „Das war mein erster Besuch in Darmstadt,“ so schloss Göben seine Erzählung. „Das zweite Mal, im Jahre 1849, wurde ich in Begleitung Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Preussen mit Hofequipage vom Bahuhofe abgeholt, und das dritte Mal, im Jahre 1866, rückte ich als General an der Spitze meiner Truppen in dieselbe Stadt ein.“ So wechselvoll kann unser Schicksal sein.

Schenkung einer Million. Herr John F. Slater, ein Baumwollfabrikant in Nordwich, Conn., hat eine Million Dollars zur Erziehungs-zwecken für freigelassene Schwarze geschenkt.

Der Vorrang der Vereinigten Staaten wird von Europa besuchende Amerikanern noch immer aufrecht erhalten und ein transatlantischer Zeitgenosse erzählt von einem Yankee, dessen patriotischer Euthusiasmus noch über das gewöhnliche Mass hinausging. Alles was er in der alten Welt sah, verurtheilte er als hinter der neuen zurückstehend, die Wasserfälle, die

Flüsse, die Erzeugnisse der Industrie waren armselig im Vergleich zu denen seines Landes. Eines Tages als er in Rom war, besuchte er die Katakomben, und von etwas zu reichlichem Weingenuß benommen, setzte er sich in einen Winkel und schlief ein. Einige boshafte Freunde hoben ihn leise auf und brachten ihn in eine leere Todten-Nische, umgaben ihn mit Knochen und Schädeln und versteckten sich, um sein Erwachen abzuwarten. Endlich wachte er auf, und nachdem er sich einige Minuten verwundert umgesehen, rief er: „Was soll das bedeuten? Schädel und Knochen und Todte um mich herum! Bei Gott, das ist ein Kirchhof. Die Auferstehung beginnt und ich, ein Amerikaner, bin der erste, der erwacht. Amerika allezeit voran!“

Moderne Wirthschaft. Er: „Donnerwetter! Ob doch einmal, wenn ich ein frischgewaschenes Hemd ausziehe, ein Knopf daran sein könnte; ich möchte aus Wuth just Alles zerreißen!“ Sie (sich im Lesen eines neuen Romans unterbrechend): „Aber Tobias, ich begreife Dich nicht; Du bist ein erwachsener, verständiger Mann und machst solch' ein Aufheben davon, dass ein paar Knöpfchen fehlen. Sieh' die Kinder an: da ist das ganze Hemd zerrissen und sie sagen kein Wort.“

Aus der Zeit der Befreiungskriege. Mit den Russen kamen viele Baschkiren, welche als Muhamedaner kein Schweinefleisch assen. „Matko ni Schwinbutter!“ baten sie stets ihre Quartierwirthinnen. Die Franzosen kauderwälschten, wenn sie Honig wünschten: „Nix Putter von Kuh, nix Putter von Oks, nix Putter von Schaf, nix von Zik, non, je wull Putter von das Vogel Summsumm, husch in die Loch“.

Die Spelterini. Ein nordamerikanischer Unternehmer hat Fr. Spelterini, „die Heldin des Niagara“ engagirt zu einem der waghalsigsten Stücke, die jemals von Seiltänzerinnen ausgeführt worden. Die berühmte Künstlerin wird ein über die beiden kolossalen Thürme der Hängebrücke zwischen New-York und Brooklyn gespanntes Seil überschreiten, und zwar mit einem Mann auf dem Rücken, wenn sich einer zu dieser Aufgabe bereit findet. Dieses Schauspiel soll am 3. Sept. stattfinden und rechnet man auf eine Million Zuschauer. Der Unternehmer erhält von den verschiedenen Pferdebahnen, Omnibus-, Droschken- und Dampfer-Gesellschaften, sowie den umliegenden Hotels, welche alle bei dem Schauspiel Geschäfte machen, pekuniäre Unterstützungen. Die Künstlerin beabsichtigt, vor ihrer Abreise nach Amerika erst in Spanien und Portugal eine Reihe Vorstellungen zu geben.

Deutsche Antwort. Auf die Skobelev'schen Brandreden, welche vor Kurzem die politischen Kreise Europa's beunruhigten, hat Ernst Scherenberg in der „Elberf. Ztg.“ folgende treffende Antwort ertheilt:

„Der Deutsche ist der Feind! Erwacht!
„Du Slave, Frankenvolk geducke:
„Ihr seid die Knechte seiner Macht,
„Ihr seid die Opfer seiner Ränke!
„Werft ihm in's Haus den Feuerbrand,
„Bis wir den stolzen Bau gebrochen!“ —
Der Russe hat's am Seinesstrand
Mit frechem Frevelmuth gesprochen.

„Der Deutsche, hört Ihr, ist der Feind!“
Du Wort des Hasses sollst uns lehren:
Zu schänden hast du uns gemeint,
Und überhäufst uns nur mit Ehren.
„Der Deutsche ist der Feind“ — als Fluch
Riefst Du es, Russe, Deinen Serben —
Wir wählen es zum Baunerspruch
Und Deine Waffe klirrt in Scherben.

Der Deutsche ist der Feind! Es sei!
Feind beutegier'ger Räuberschaaaren,
Feind aller schnöden Barbarei,
Feind falscher Freunde Eures Zaaren!
Feind aller Feinde der Kultur,
Feind aller schleichenden Verschwörer,
Und Feind mit heil'gem Mannesschwur
Dem fluchbedeckten Friedensstörer!

Und schürt Ihr fort in Ost und West,
Und züngeln auf des Hasses Flammen:
Schliesst sich vom Rhein zur Donau fest
Des Deutschthums Riesenwall zusammen.
Wir zagen nicht vor Eurer Wuth,
Stürmt an, Ihr wilden Völkerwogen!
Machtlos am Fels zerschellt die Flut —
Und der Prophet, er hat gelogen!

Briefkasten.

Hrn. Th. J. in A. Durch Vermittelung des Hru. B. Nn. in C. 123 erh. Wir bitten uns wissen zu lassen, ob dies Ihr Abonn.-Betrag f. I. n. II. Sem., oder für Sie u. Hrn. Sch. pr. I. Sem. ist.

Rede eines Maurerpoliers beim Hebeschmaus — gelegentlich der Einweihung eines unter seiner Aufsicht erbauten Hauses: „Meine Herren! Bei der Einweihung von det neie Jebäude hier ist es woll nich' mehr als billig, meine Herren, wenn wir ooch an den Leuten jendenken, welche det schene Jebäude ufführt haben, hier. Meine Herren! — Hier, der Deoretiker, der versteht et, — aber er kann's nich'. Dajejen, meine Herren! hier — der Praktiker, der kann's — aber versteht's nich'. Meine Herren! (mit gesteigertem Pathos) Der praktische Deoretiker, — hier — der kann's und er versteht's ooch — (mit noch stärkerer Stimme) un des is der Maurerpolier — det bin ick — er lebe hoch! hoch! hoch!“

Versteigerungen.

Sonnabend den 10., Vorm. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, Versteigerung eines feinen Meublements, Krystall-, Glas- und Porzellansachen, ein Piano, Bücher etc. in Rua Alegre 38.

Am gleichen Tage, 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, Versteigerung von 5 Häusern mit Armazens und Zimmern in Rua do Cambucy und Rua do Conde d'Eu.

In SANTOS erwartete Dampfer:

Strabo, vom Laplata, d. 10.
America, von Rio, d. 11.
Canova, von den Südhäfen, d. 11.
Rio Grande, von Rio, d. 12.

Abgehende Dampfer:

Paranagua, nach Hamburg, d. 10.
Canova, nach Rio, d. 11.
Rio Grande, nach Paranagua, Antonina, S. Catharina, Rio Grande, Pelotas, Porto Alegre und Montevideo, d. 12.

Lebensmittelpreise von S. Paulo (Gestern).

Artikel	Preise	per
Speck	5\$500—6\$400	15 Kil.
Reis	8\$000—9\$600	50Litr.
Kartoffeln	4\$400—5\$500	» »
Mandiocamehl	2\$880—3\$200	» »
Maismehl	2\$400—3\$000	» »
Bohnen	8\$000 10\$000	» »
Mais	2\$400—2\$800	» »
Stärkemehl	7\$000—\$—	» »
Hühner	\$600—\$800	Stück
Spanferkel	—\$—\$—\$—	»
Käse	1\$120—1\$400	»
Eier	\$560—\$640	Dutzd.

ANZEIGEN.



Das K. Deutsche Consulat
ersucht um Auskunft über den Aufenthalt des
Wilhelm Griesbach
aus Böhmen.
S. Paulo, den 1. Juni 1882.
Gustav Schaumann,
Consul.

Gesellschaft Germania.

Sonnabend den 10. Juni
Ordentliche vierteljährliche Generalversammlung
Tagesordnung:
Besprechung der Anordnungen zur Veranstaltung eines Picnics.
Im Auftrage des Vorstandes
Otto Schloenbach,
I. Secretair.

Als Verlobte empfehlen sich

Carolina Plaster

Broder Jensen

S. Paulo, 7. Juni 1882.

Ein Bursche von 13—14 Jahren, welcher Lust hat, das **Sattler-Geschäft** zu erlernen, wird gesucht Rua do Ouvidor N. 25. Gewünscht wird, dass derselbe Portugiesisch sprechen kann.

Meinen geehrten hiesigen sowie auswärtigen Kunden bringe hiermit eine vor einigen Tagen empfangene grosse Sendung

1884er PRIMA SPALTER HOPFEN (vorzüglichster Qualität)

in empfehlende Erinnerung und zwar zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Zur grösseren Bequemlichkeit der Konsumenten und besseren Konservierung des Hopfens sind alle Kisten in 3 Ballen à 50—60 Kilos eingetheilt.

Gleichzeitig mache auf mein in allen Gebinden vorrätiges

GROSSES LAGER

37- bis 38 grädigen Spiritus aufmerksam, womit ich ebenfalls eine Mässigung im Preise eintreten liess, dabei aber nur per comptant verkaufe.

WILHELM CHRISTOFFEL.

TOKAYER WEIN!

bei Kindern, bewährt. Man findet diesen Wein durchaus echt und in bester Qualität bei

J. FLACH, 63 Rua de S. Bento N. 63
SÃO PAULO.

Bei dem Unterzeichneten sind in grosser Auswahl beständig zu haben

Messingene und bronzene Hahnen

in allen Grössen, für Bierbrauer und alle derartige industrielle Geschäfte, sowie auch

für Dampfeinrichtungen.

Zugleich empfehle mich zur Ausführung aller in mein Fach einschlagenden Arbeiten, Fabrikation neuer und Reparatur alter

kupferner Kessel und Rohre irgendwelcher Art. Langjährige Erfahrung namentlich in

Distillerie-Arbeiten

gestatten mir in jeder Hinsicht gute und befriedigende Arbeit garantiren zu können.

Gegenwärtig steht ein **grosser Brennapparat**, von Hrn. Dr. Joaquim Carlos bestellt, in meiner Werkstatt und geht seiner Vollendung entgegen. Derselbe wird noch für 14 Tage hier verbleiben und kann von Allen, die Interesse für solche Arbeiten haben, besichtigt werden. Dieser Apparat wird täglich 1000 Liter Branntwein zu liefern im Stande sein.

JOÃO ARBENZ,

Kupferschmied, Rua da Estação 22,
Ecke der Rua do Bom Retiro.

Dr. MATHIAS LEX

pract. Arzt, Operateur und Augenarzt,
besonders erfahren und geübt bei **Kinderkrankheiten**, hat seine Wohnung und Consultorium **Rua do Ouvidor N. 42.**

Sprechstunden von Morgens 10—12 Uhr
und von 3—5 Uhr Nachmittags.

Für Unbemittelte gratis.

Der bekannte Goldarbeiter N. S.

wird hierdurch aufgefordert, die zwei seit ungefähr einem Jahre bei ihm in Reparatur befindlichen Uhren, sammt dem Betrag der Rechnung von 38\$000 für geliefertes Sopha binnen 8 Tagen an den Unterzeichneten abzuliefern, widrigenfalls Näheres sowie sein vollständiger Name und Wohnung in den hiesigen Blättern bekannt gemacht wird.

E. Bogusch.

Feines Speise-Oel

in verschiedenen Qualitäten, **eingemachte Früchte** und allerhand ausländische **Conserven**, sowie sonstige Küchenbedürfnisse sind zu haben bei **Gebrüder Zimmermann** in der Markthalle.

LUPTON & C.

59 Rua São Bento 59

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von

wollenen, leinenen & baumwollenen Kleiderstoffen,

fertigen Herren-Anzügen, Shlipsen, Bettzeug, wollenen Decken, Flanellen etc. zu den billigsten Preisen.

Encommendas für Europa werden jederzeit übernommen und prompt besorgt.

Liquidation von Engl. Schuhzeug

zur gänzlichen Räumung meines Lagers von **Herren-, Damen- und Kinder-Stiefel** zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Gleichzeitig erlaube mir meine

Ottomana-Schreibtinte

in Erinnerung zu bringen.

OTTO SCHLOENBACH

16 A Rua Alegre.



Kaiserlich Deutsche Post.

Hamburg-Südamerikanische

Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Der Postdampfer

PARANAGUA

Kapitän Scharfe

wird von Hamburg am 3. Juni erwartet und geht am **10. Juni** nach Rio, Bahia, Lissabon und

HAMBURG

Diese Dampfer haben prachtvolle Einrichtungen für Passagiere erster und dritter Klasse. Arzt und Wärterin befinden sich an Bord.

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

EDWARD JOHNSTON & C.

Rua de Santo Antonio 42, SANTOS.

Druck und Verlag von G. Trebitz.